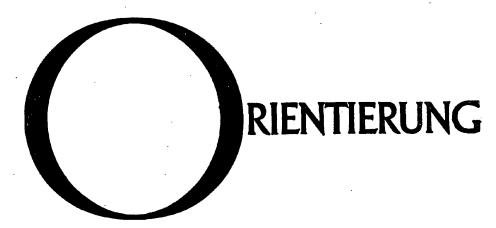
Katholische Blätter für weltanschauliche Information



Nr. 22 39. Jahrgang

Erscheint zweimal monatlich

Zürich, den 30. November 1975

ZEHN JAHRE sind zu kurz, um von einem Geschehen wie dem konzil, das selber über Jahre gedauert hat, die Distanz zur «geschichtlichen Beurteilung» zu finden. Sie sind aber lang genug, um bereits vieles vom «historischen Kontext» in Vergessenheit geraten, ja eine Generation heranwachsen zu lassen, für die dieser - je mehr er im zeitlichen Abstand auf den Schlußpunkt zusammenschrumpft - keine selbstverständliche Referenz mehr ist. Sich aufs Konzil berufen heißt dann nur noch Texte anführen, die sich vom Heute und von ihren angeblichen Wirkungen her so oder so interpretieren, distinguieren, preisen oder verdammen lassen. Und doch gälte es zu beachten, welche Geschichte ein jeder von ihnen im lebendigen Strom des Ganzen hat, die wie dieser von weit her kommt und sich gerade deshalb auch nicht mit der juridischen «Verabschiedung» ein für allemal «stoppen» ließ.

Wenn ein dokument des Konzils dessen ganze Geschichte mitdurchlaufen hat, so ist es der ursprünglich als «Judenerklärung» programmierte Text Nostra aetate. Wie kein anderer geht er auf einen ausdrücklichen Wunsch von Papst Johannes XXIII. zurück, den dieser bereits am 18. September 1960 dem von ihm zum Präsidenten des Einheitssekretariates bestellten Kardinal Bea äußerte. Wie kein anderer war dieser Entwurf nicht nur in Einzelheiten, sondern als Ganzes in seinem «ob überhaupt» von Anfang an und bis zuletzt bedroht, im Innern des Konzils ebenso wie von außen umkämpft und in den Strudel des Weltgeschehens hineingezogen. Wie kein anderer kann er heute, zehn Jahre später, beispielhaft dafür gelten, wie ein erster Impuls eine Dynamik auslöste, die über das zuerst Gedachte weit hinausging und immer universellere Perspektiven eröffnete. Denn was am 28. Oktober 1965 feierlich promulgiert wurde, hieß nun nicht mehr Judenerklärung, sondern Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, und was zuerst zur Wiedergutmachung der Diskriminierung und zur Anerkennung der nie aufgehobenen Erwählung des einen Volkes der Juden gesagt werden sollte, stand nun am Ende eines Dokuments, das in seinem Ingreß die Menschheit als Gemeinschaft aller Völker und den Heilsratschluß Gottes für alle Menschen vor Augen führt.

TM ERGEBNIS der langwierigen Be-⊥mühungen ist – wie in so manchem anderen Konzilstext - zunächst der Kompromiß gesehen worden. Nach den harten Kämpfen um den Judentext mochte es in der Tat so aussehen, als seien die übrigen Abschnitte (über den Islam, den Buddhismus und Hinduismus und das allgemeine Tasten und Suchen des Menschen nach dem Letzten und Höchsten) zur ausgleichenden Umrahmung und somit zur Beschwichtigung der Araber hinzugefügt worden. In Wirklichkeit kann man in der ausführlichen Textgeschichte von J. Österreicher (Konzilskommentar des LThK, Bd II, Seite 450) nachlesen, wie der Vorschlag, den Impuls der Neubegegnung auf die anderen Religionen auszudehnen, zuerst und am bestimmtesten von einem Inder (unterstützt bzw. vorbereitet durch einen Spanier und einen Japaner) geäußert wurde. Die arabischen Bischöfe und Patriarchen hingegen wollten am Konzil mehrheitlich die Judenerklärung überhaupt zu Fall bringen, weil sie davon für ihre Minoritätskirchen sehr viel Ungelegenheiten, wenn nicht offene Verfolgung von seiten der arabischen Staaten befürchteten. Sie vertraten, soweit sie offen ihre bedrohte Hirtenaufgabe gegen die Erklärung ins Feld führten, ihre an sich berechtigten Interessen. Gerade dadurch provozierten sie aber die Verteidiger der Erklärung, ihre Aussage deutlicher zu formulieren. So ist es auf weite Strecken dem Konflikt zuzuschreiben, daß die Reflexion immer weiter voranschritt. Weil man beim Konkreten und nicht (wie der fertige Text) beim Allgemeinen begann, war man von Anfang an auch mit der Gegensätzlichkeit der konkreten Wirklichkeit befaßt, und so wurde schon auf dem Konzil selber ein Prozeß eingeleitet, der nachher weiterging.

Konzil

Nostra aetate - zehn Jahre später: Im zeitlichen Abstand droht die Geschichte der Konzilsdokumente vergessen zu werden – Aus Konflikt und Kompromiß geboren, sind sie kein Abschluß, sondern Ausdruck eines lebendigen Prozesses – Wie ging es weiter? – Beispiel: Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen – Zeichen, die der Papst setzte – Bemühungen in unserem Raum – Im abgeklungenen Optimismus erst recht Ruf an die Religionen.

Ludwig Kaufmann

Theologie

Die Heilsbedeutung der nichtchristlichen Religionen: Methodische Zuständigkeit des Theologen – Was die Konzilserklärung offenließ – Die theologische Qualität der nichtchristlichen Religionen bleibt darin unbestimmt – Sind sie nur «Religion» im Gegensatz zum Glauben, oder was ergibt sich aus dem allgemeinen Heilsoptimismus des Zweiten Vatikanums? – Brauchbare Begrifflichkeit aus der Schultheologie – Ein falsches Entweder-Oder – Der wahre Gott im polytheistischen Götterhimmel – Perspektiven für den Religionsgeschichtler – In der heidnischen Wirklichkeit die Heilswege Gottes entdecken.

Nordirland

Das Fiasko der verfassunggebenden Versammlung: Es kam, wie es kommen mußte – Was mit Proporz begann, endete mit exklusiver Majorisierung – Die Rolle der kompromißlosen Loyalist Coalition – Die Briten sind müde – Ihre früheren Parteigänger suchen krampfhaft eine neue Identität als «Ulstermen» – Die Sackgasse der sogenannten vitalen Interessen – Was lebensnotwendig ist, muß neu definiert werden – Kompromißmodelle aus der Schweiz?

John Brady, Dublin

Sekten

Die vielen Namen und der eine Herr Mun: Die Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums – Die «wahre Familie» und ihre «Eltern» – Zur Biographie des Koreaners Mun – Die Lebensweise der Gruppen und die Lehre von den «göttlichen Prinzipien» – Mun größer als Jesus – Religiöser Amerikanismus und Antikommunismus – Woher der Erfolg?

Bernhard Poirier, Paris

Basisgemeinden

Die Kirche unter den Campesinos in Paraguay: Ihre zunehmende Abhängigkeit vom Ausland – Das neue Image der Campesino-Priester – Die «Ligas» werden selbständig – Massives Eingreifen des Regimes – Parteifunk verleumdet auch die Bischöfe.

Jean-Hervé Müller, z.Z. Lausanne

Im sinne dieses lebendigen, weiterführenden Prozesses wären in erster Linie die Zeichen zu erwähnen, die der regierende Papst Paul VI. teils vor, teils nach Verabschiedung der Konzilserklärung setzte: die Reisen nach Jerusalem und Bombay sowie die Schaffung von Gremien und Sekretariaten als Kontaktstellen zu den Juden, den Muslim und den anderen Religionen. Auch in seinen Verlautbarungen ließ ihn das Thema nicht los. Vor einem Jahr legte er es schließlich der in Rom versammelten Bischofssynode vor. Er sprach damals von der «Freiheit und den echten religiösen und sittlichen Werten, in denen man jedoch eine providentielle Offenheit auf die Fülle der christlichen Offenbarung finden kann», und er formulierte dann das «besondere Anliegen» der Synode folgendermaßen: «Wie läßt sich die Achtung vor den Personen und Zivilisationen und wie läßt sich der aufrichtige Dialog mit ihnen, der eine Grundbedingung des christlichen Verhaltens ist, mit dem Universalismus der Sendung in Einklang bringen?»

Leider haben dann aber die durch die Synodenunterlagen gelegten Geleise verhindert, daß man auf die Problemstellung des Papstes ernsthaft eingegangen ist, und es waren nur einzelne Bischöfe, die sich Fragen wie den folgenden zuwandten: die «Bekehrung», die jedem Menschen, ob Christ oder Nichtchrist, als «immerwährender Prozeß» aufgegeben ist (A. Fernandes, New Delhi); die «nicht auf Papier, sondern in die Geschichte der Menschen eingeschriebene Botschaft des Heils» («die Geschichte geht weiter, und Gottes Wahrheit muß in ihr unterscheidbar sein»: Kardinal Duval, Algier); das Mysterium des Schicksals der Milliarden von Nichtchristen, die nie Christen werden (S. Carter, Jamaica); das Zeugnis/Gegenzeugnis der Kirche in ihrem ganzen Sein und So-Sein gegenüber den in ungeheurem Tempo wachsenden Menschenmaßen (Kardinal Kim, Korea): vgl. Orientierung 1974/20, Seite 223.

Was sich in diesen voten Ausdruck verschafft hat, ist die Überzeugung, daß das, was die Kirche auf dem Konzil zunächst wieder neu an der Geschichte Israels abgelesen hat, auch so oder so in der Geschichte anderer Völker und Kulturen und nicht zuletzt in der Geschichte ihrer Religionen zu suchen ist: daß es auch da Heilsgeschichte zu entdecken, ernstzunehmen und weiterzuführen gilt. Das Thema ist seither in unserer Zeitschrift immer wieder angeklungen, so ausdrücklich für die Religionsgeschichte Indiens (Nr. 9, S. 105 ff.) und allgemeiner in Nr. 11/122 und Nr. 21/233 ff. (China). Wenn wir nun heute einen Beitrag von Karl Rahner abdrucken, so

kann auch in ihm eine Station des Weges gesehen werden, den das Denken in der Kirche macht.

Aber, so mag man fragen: bleibt es nur beim Denken – eine Angelegenheit der Theologen?

mahnt die Katholiken insgesamt, «daß sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräche und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozialkulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen und fördern.» Was geschieht in dieser Hinsicht über die Tätigkeit vatikanischer Sekretariate und Kommissionen hinaus? Auf zwei Veranstaltungen der letzten Wochen in unserem Raum sei hingewiesen.

▶ In Freiburg/Br. führte die Stiftung «Oratio Dominica» ein Gespräch über «Glaubenserfahrung in den monotheistischen Religionen» durch. Hatte ihr Erstes Religionsgespräch 1973 dem Vaterunser und dem Gemeinsamen im Beten von Juden und Christen gegolten (Orientierung 1974, Nr. 23/24, S. 257), so fand im Jahr darauf eine Begegnung von Christen und Muslimen unter Mitwirkung von Islamologen statt, von dem kürzlich der Niederschlag in Buchform erschienen ist.1 Vor drei Wochen vereinigte nun das 3. Religionsgespräch erstmals Juden, Muslime und Christen (wiederum unter Mitwirkung von Judaisten und Islamologen): ein Versuch, der, so «akademisch» er noch sein mag, doch einen bemerkenswerten Schritt und den Hinweis auf Möglichkeiten darstellt, die angesichts der brisanten Lage im Nahen Osten (von den Reden Khadafis bis zu den Schüssen im Libanon) von ganz besonderer Aktualität sind. Denn wo immer Klischeevorstellungen aufgebrochen werden, wird zugleich den Feindbildern, die so leicht wieder aufkommen, ein Stoß versetzt.

▶ In Straßburg formierte sich die europäische Gruppierung der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (World Conference on Religion and Peace), deren Präsident Erzbischof Angelo Fernandes von Neu-Delhi ist. Die beiden ersten Plenarversammlungen in Kyoto (1970) und Löwen (1974) hatten je 500 Teilnehmer vereinigt. Sie diskutierten in ihren Kommissionen nicht theologische Probleme, sondern berieten die Rolle der Religionen in besonderen Konfliktsituationen, für die Friedenserziehung, die Wahrung der Menschenrechte

und die Toleranz. Rechenschaft über die Arbeit geben in deutscher Sprache bereits zwei Hefte, die 1971 und 1975 im Jugenddienst-Verlag, Wuppertal, schienen sind. Herausgeberin ist Dr. Maria Alberta Lücker, die auch das europäische Sekretariat betreut (D-53 Bonn, Bismarckstraße 25). Das noch im Aufbau begriffene europäische Komitee traf sich nun zusammen mit einer Anzahl von Gästen und Beobachtern vom 12. bis 16. November in Straßburg. Hauptprogrammpunkt war offizielle Begegnung mit dem Europarat (die erste von seiten der Kirchen und Religionen), bei der es um die religiösen Anliegen der muslimischen Gastarbeiter in Europa (Türken, Marokkaner, Jugoslawen usw.) und um die Durchsetzung der Menschenrechte ging. Die Teilnehmer waren sehr beeindruckt von der aufgrund der europäischen Konvention geleisteten Arbeit auf der Ebene der Rechtsprechung. Angesichts von Konflikten, die (wie in Irland oder im Libanon) von konfessionellen Momenten belastet sind, riefen sie die Kirchen und Religionen sowie die Massenmedien auf, sehr viel sorgfältiger, als dies gewöhnlich der Fall sei, zu informieren. Nicht nur die Konflikte und ihre Opfer, auch die Wege, Chancen und Bemühungen um ihre Lösung sollten ins öffentliche Bewußtsein dringen. Das Treffen schloß mit einer Gebetsfeier, an welcher u.a. eine Pariser Gruppe buddhistischer Vietnamflüchtlinge sowie Vertreter der lokalen Religionsgemeinschaften mitwirkten. Da in der Stadt kurz zuvor jüdische Gräber verwüstet worden waren, wurde die aktive Teilnahme sowohl eines jüdischen Rabbi wie eines muslimischen Iman besonders beachtet. Der Rabbi war von Straßburg, der Iman aber kam eigens von Berlin: er hatte sich dort seinerzeit einen Namen gemacht, als er an Weihnachten Juden und Christen in seine Moschee einlud, um über Jerusalem zu sprechen.

Das mindeste, was man von solchen Bemühungen sagen kann, ist, daß sie nicht nichts sind, und man darf hoffen, daß dahinter viele andere stehen, die nicht bekannt werden, aus denen aber auf der ganzen Welt jene «abrahamitischen Minderheiten» wachsen, von denen Helder-Câmara spricht.

Martin Buber schrieb vor 10 Jahren: «Es kann nicht darum gehen, daß sich die Religionen der Welt über ihre Glaubenssätze verständigen. Das ist nicht an ihnen und würde ihnen auch nicht gelingen: das ist Gottes Sache allein. Es kann nur darum gehen, daß die Religionen der Welt gemeinsam die Rettung des Menschen vor dem Untergang entwerfen und in Angriff nehmen. Denn dies ist ihnen anvertraut.»

Ludwig Kaufmann

¹ Glauben an den einen Gott. Menschliche Gotteserfahrung im Christentum und im Islam. Hrsg. von A.Falaturi und W. Strolz. Herder, Freiburg 1975, 246 Seiten.

DIE HEILSBEDEUTUNG DER NICHTCHRISTLICHEN RELIGIONEN

Das mir aufgetragene Thema lautet: Die Heilsbedeutung der nichtchristlichen Religionen.¹Bei dieser Frage seien aber hier (im Unterschied zu «Nostra aetate »² des Zweiten Vatikanums) die jüdische Religion und der Islam aus dem Begriff «nichtchristliche Religion» ausgeklammert, weil die jüdische Bibel einen Teil derjenigen göttlichen Offenbarung enthält, die das Christentum als ihm eigene betrachtet, und weil der Islam wenigstens einen ausdrücklichen Bezug auf das Ganze der christlichen Offenbarung nimmt. In einem kurzen Referat wie diesem kann ein systematischer Theologe selbstverständlich nur das sagen, was in den Bereich seiner eigenen Aufgabe fällt. Er kann somit nicht auch das in seine Überlegungen einbeziehen, was die empirischen Religionswissenschaften, vor allem die Religionsgeschichte und Religionsphänomenologie, zu diesem Thema beitragen können. Dementsprechend muß das, was hier gesagt werden soll, unvermeidlich sehr abstrakt und formal bleiben. Es bedeutet letztlich doch nur eine Anfrage an die genannten Wissenschaften, ob sie konkret und historisch in den einzelnen Religionen das wirklich entdecken können, was der systematische Theologe in diesen Religionen wenigstens teilweise und unvollkommen meint finden zu dürfen. Wenn der theologische Systematiker, der Dogmatiker, dieses Ansinnen an die historischen, aposteriorisch arbeitenden Religionswissenschaften selbst stellt, um die Grenzen seiner eigenen Kompetenz nicht zu überschreiten, dann tut er analog nur das, was der Dogmatiker vom Fundamentaltheologen erwartet entsprechend dem katholischen Verständnis des Verhältnisses zwischen Glaube und menschlicher Empirie; sein Ansinnen kann somit nicht von vornherein als unmöglich oder unbillig abgelehnt werden; es gibt umgekehrt dem Dogmatiker ein besseres Recht und besseres Gewissen; sich in den Grenzen seiner eigenen Kompetenz zu halten.

Was die Konzilserklärung offenließ

«Nostra aetate» ist für den dogmatischen Theologen einerseits eine kostbare Wegweisung und überläßt ihm anderseits doch die theologisch letzte und eigentliche Frage als quaestio disputata. Diese Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist eine bedeutsame Hilfe für den Dogmatiker aus verschiedenen Gründen. Die Erklärung beginnt unter einem Aspekt, dem sich die Kirche vor dem Zweiten Vatikanum in dieser Deutlichkeit noch nicht gestellt hatte: Es gibt ein Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen als solchen, also als konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeiten mit ihren Lehrgebäuden und ihrem Leben als solchen, und nicht nur ein Verhältnis zu nichtchristlichen einzelnen. Die Erklärung stellt ferner ihr Thema gar nicht unter den Gesichtspunkt, wie die Kirche sich nach ihrem Selbstverständnis als einmalige Größe von allen anderen Religionsgemeinschaften unterscheidet. Dieser gewohnte apologetisch-missionarische Aspekt fehlt hier absichtlich. Das Motiv der Erklärung wird nicht aus dem Missionsbefehl genommen, sondern aus der Aufgabe der Kirche, «Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern». Damit bezweifelt das Konzil weder das Selbstverständnis der Kirche als der Präsenz der Fülle der Offenbarung noch ihre dringliche Verpflichtung zur Mission.

Das Konzil eröffnet aber eine Perspektive zu größerer Gelassenheit in der Mission und in einer Missionsmethode, die eine geduldige und positive Koexistenz der Kirche mit den anderen

¹ Vortrag, gehalten am Internationalen Kongreß für Missiologie in Rom (8. Oktober 1975).

Religionsgemeinschaften und einen Dialog mit diesen als solchen gestattet. Für dieses Verhältnis sieht das Konzil die Basis im universalen Heilswillen des souveränen und gütigen Gottes, des Urhebers der allgemeinen, vom Anfang bis zur Endvollendung dauernden, auch durch die Sünde nicht aufgehobenen Heilsgeschichte. Die Erklärung erkennt an, daß es in den verschiedenen Religionen «Wahres» und «Heiliges» gibt und daß auch die konkreten Formen und Lehren dieser Religionen mit aufrichtigem Ernst zu betrachten seien. Die Erklärung sieht die letzte Wurzel dieser Religionen in der Suche nach einer Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins und in einer gewissen Wahrnehmung und Anerkenntnis jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist. Kurz: Das Konzil fordert uns zu einem Ernstnehmen der nichtchristlichen Religionen als solchen auf.

Bei der Begrenzung unseres Themas bier kann dabei die Frage beiseite bleiben, ob die allzu kurzen Deskriptionen des Hinduismus und des Buddhismus über alle Zweifel erhaben seien und ob nicht andere Religionen unter den Nichtchristen und besonders in den kulturell weniger entwickelten Völkern zu kurz gekommen seien. Anderseits muß gesagt werden, ohne daß dies einen Tadel für die Erklärung bedeutet, daß das entscheidende Problem für den Theologen offengeblieben ist. In der Kirchenkonstitution (Nr. 16), im Missionsdekret (Nr. 7), in der Pastoralen Konstitution (Nr. 22) wird gesagt: Sogar ein Mensch, der von der geschichtlichen Botschaft des Christentums nicht erreicht wurde, ja auch ein Atheist, kann schuldlos sein und so, von der erlösenden Gnade Gottes («auf Gott bekannten Wegen») erreicht, einen heilswirkenden Glauben im eigentlichen Sinne des Wortes haben und so das Heil erlangen.

Von daher aber ist es eigentlich selbstverständlich, daß sich von diesem in ungeheuerem Heilsoptimismus anerkannten inneren Besitz des eigentlichen Heilsgutes auch im «Heiden» Auswirkungen in den Religionen selbst finden müssen, in denen ein solcher Mensch konkret sein Verhältnis zu Gott lebt. Aber diese Konsequenz aus den Prämissen des Konzils selbst wird in «Nostra aetate» vom Konzil nicht gezogen. In dieser Erklärung bleibt die eigentlich theologische Qualität der nichtchristlichen Religionen unbestimmt. Sind sie religiöse Gebilde, die die Menschen selbst aufgrund ihrer «natürlich»religiösen Anlage, wenn auch unter einer gewissen Heilsprovidenz Gottes, geschaffen haben mit all den Begrenztheiten und Depravationen, die nun einmal solchen menschlichen Leistungen anhaften?

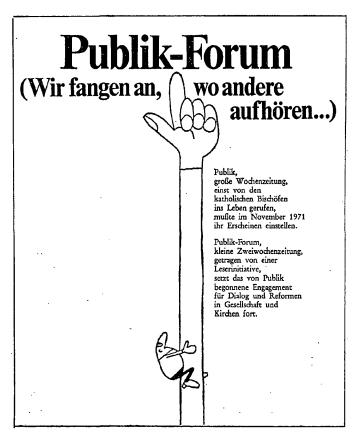
Sind sie (als Lehren und Institutionen) nur «Religion» im Gegensatz zum «Glauben»? Vollzieht sich der eigentliche heilschaffende Glaube, den das Konzil an den anderen genannten Stellen auch im Heiden und Atheisten als grundsätzlich möglich anerkennt, nur außerhalb des Lebens dieser Religionen als solcher, etwa in der Treue gegenüber dem Spruch des Gewissens, in der Nächstenliebe usw., so daß religiöse Akte im Bereich dieser nichtchristlichen Religionen als solcher nicht heilswirksam wären? Oder können solche Akte, die innerhalb der nichtchristlichen Religionen als solchen vollzogen werden, unter Umständen auch als Heilsakte gewürdigt werden? Ist es denkbar, daß die Geschichte dieser nichtchristlichen Religionen trotz der darin vorkommenden Depravationen als ein Stück der eigentlichen Offenbarungsgeschichte betrachtet werden darf? Ist der Gegensatz: Offenbarung und Glaube von oben - Religion von unten zwar begrifflich richtig, aber so, daß die wirklichen Religionen von unten immer auch schon, wenn auch in verschiedenster Weise und Intensität, mitbestimmt sind durch Offenbarung und Glaube von oben?

²) Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (vgl. Titelseite dieser Ausgabe).

Über diese Fragen gibt uns «Nostra aetate» verständlicherweise keine Auskunft. Diese Fragen sind aber für eine theologische Wertung und Interpretation der Religionsgeschichte, für die richtige Einstellung der Missionsarbeit von größter Bedeutung. Diese Fragen laufen darauf hinaus, ob die Theologie, die in einem mehr als 1000jährigen Bemühen den Augustinischen Heilspessimismus zugunsten des einzelnen bis zum Heilsoptimismus des Zweiten Vatikanums überwunden hat, das das übernatürliche Heil im unmittelbaren Besitz Gottes allen zuspricht, die nicht durch persönliche Schuld frei sich ihm verschließen, nun auch in entsprechender Weise die nichtchristlichen Religionen in diesen Heilsoptimismus einbeziehen kann. Um in dieser Frage weiterzukommen, müssen vom systematischen Theologen mehrere Dinge beachtet werden, die freilich selbst umstrittene oder umstreitbareTheologumena sind und hier nur sehr kurz behandelt werden kön-

Gottes Heilsangebot und menschliche Glaubensgeschichte

Aus einer Lehre vom allgemeinen und übernatürlichen Heilswillen Gottes und aus anderen Gründen folgt eine Auffassung des Verhältnisses von Gnade einerseits und Mensch, Menschheit und Geschichte anderseits, die diese Gnade, soll sie überhaupt unter solche traditionelle Schemata gebracht werden, eher als «habituelle», denn als «aktuelle» begreift. Mit «habituell» ist natürlich hier nicht der Zustand der Gnade gemeint, in dem die Gnade durch die freie Zustimmung des Menschen angenommen ist. Es ist vielmehr an die Gnade als vorgegebene, als der Freiheit angebotene gedacht, wie wir sie etwa als «habituell» im getauften Kind gegeben zu denken pflegen. Wenn wir in der Schultheologie an übernatürliche



Publik-Forum

Leserinitiative Publik e. V. 6 Frankfurt (Main) 70 Postfach 700771

ein Abonnement von Publik-Forum zum Preis von 30 DM Im Halbjahr.	ein Studentenabonnemen von Publik-Forum zum Preis von DM 15 (m Halbjahr.
Hame	(Bitte achten Sie auf deutliche Schul

Gnade (als Möglichkeit von Glaube, Hoffnung und Liebe) denken, so wie sie in dieser Schultheologie als auch vor der Taufe und außerhalb einer ausdrücklich christlichen Situation möglich gedacht wird, dann ist sie unreflex immer gedacht als ein uhrzeitlich punktförmiges, hie und da unter bestimmten Situationen gegebenes Ereignis. So «aktuell» muß aber diese Gnade nicht gedacht werden. Unbeschadet ihrer Übernatürlichkeit und Ungeschuldetheit kann sie durchaus als ein dauerndes, immer und überall gegebenes Existential3 des Menschen, der Menschheit und ihrer Geschichte gedacht werden, als bleibend gegebene Möglichkeit eines heilshaften Verhältnisses der Freiheit zu Gott, als innerste Entelechie der Geschichte des einzelnen und der Menschheit im ganzen, in der die gnadenhafte Selbstmitteilung Gottes an die Welt ungeschuldet doch die letzte Finalität und Dynamik der Welt und der Weltgeschichte ist, gleichgültig ob die menschliche Freiheit des je einzelnen diese innerste Entelechie annimmt oder sich gegen sie versperrt. Diese so «habituell» verstandene Begnadetheit der Welt und ihrer Geschichte ist nun aber aus dem Wesen der Gnade als übernatürlicher Finalität der Transzendentalität des Geistes-in-Welt heraus immer auch schon fundamentalstes Offenbarungsereignis, weil es diese Transzendentalität auf die Unmittelbarkeit Gottes hin aufschließt, gleichgültig ob dies noch einmal reflektiert und objektiviert wird oder nicht. Übernatürliche Heilsgeschichte und übernatürliche Offenbarungsgeschichte sind daher notwendigerweise koextensiv und koexistent. Was wir üblicherweise Offenbarungs- und Glaubensgeschichte nennen, ist von daher die Geschichte der Annahme und Objektivierung dieser innersten, der Freiheit angebotenen Vergöttlichung der Welt, die in einem Angebot des Heiles und der Offenbarung ist und ein bleibendes Existential der Menschheit und ihrer Geschichte bedeutet. Dieses «habituelle» Existential ist nichts anderes als die Wirklichkeit des allgemeinen Heilswillens Gottes, der nicht als eine bloße in Gott «innerlich» bestehende Absicht Gottes gedacht werden darf, die nur da und dort, in «aktueller» Gnade sich in der Welt objektiviert. All das eben Gesagte müßte an sich deutlicher entwickelt und begründet werden. Aber hier und jetzt muß dies genügen.

Ein falsches Entweder-Oder

Offenbarungsgeschichte ist auch dort, wo sie wirklich gegeben ist, nicht von vornherein immun gegen die Möglichkeit, daß sie nicht nur nicht völlig in Objektivation und Tat durch die reflektierende Erkenntnis des Menschen und seiner Freiheit objektiviert wird, sondern auch gegen ihr innerstes Wesen depraviert wird. Erst die Heils- und Offenbarungsgeschichte in und nach Jesus Christus als dem eschatologisch unüberholbaren Wort Gottes, durch das Gott irreversibel in geschichtlicher Greifbarkeit sich der Welt zugesagt hat, ist eine letzte Verneinung der gnadenhaften Existentialität der Geschichte durch die Freiheit der Menschheit ausgeschlossen und überholt. Die These von der Unvollkommenheit, ja der Möglich-

³ Der auf Heidegger (Sein und Zeit) zurückgehende Begriff der Existenzialien als «Seinscharaktere des Daseins», die dieser scharf von den «Kategorien» als den Seinsbestimmungen des nicht daseinsmäßigen Seienden abhob, dient auch in einer christlichen Anthropologie dazu, den Vorrang des Menschen vor den dinglichen Wirklichkeiten zu bezeichnen: man fragt nach seinen Existentialien (jetzt mit t geschrieben) und rechnet sie nicht zum vornherein unter die Kategorien, die von jedem endlichen Seienden gelten. Karl Rahner hat von da aus den Begriff «übernatürliches Existential» herausgebildet, um den Sachverhalt zu bezeichnen, den er in diesem Artikel näher ausführt. Durch die parallel gebrauchten Ausdrücke wie «innerste Entelechie» oder «letzte Finalität und Dynamik» dürfte auch der mit Rahners Begriffswelt weniger vertraute Leser dem gemeinten Sachverhalt auf die Spur kommen. Im übrigen verweisen wir auf die theologischen Lexika, besonders Sacramentum Mundi und Herders Theologisches Taschenlexikon, wo auch das für Rahner grundlegende (Red.) Begriffspaar kategorial-transzendental erläutert wird.

keit des Scheiterns einer echten Offenbarungsgeschichte ist für die christliche Theologie einfach schon mit ihrer Lehre vom Scheitern des Alten Bundes und der Ablehnung des Messias durch die institutionelle Religion des alten Israel gegeben. Ebenso durch die ganze Geschichte des Alten Bundes, in der der Widerspruch zwischen dem faktischen Volk Gottes mit seinen religiösen Institutionen einerseits und dem durch die Propheten repräsentierten Anspruch Gottes andererseits immer wieder gegeben war. Aber gerade diese alttestamentliche Offenbarungsgeschichte vor dem Kommen des eschatologischen Heilbringers in Jesus Christus zeigt, daß eine konkrete verbalisierte und institutionalisierte Religion nicht von vornherein und grundsätzlich vor das Dilemma gestellt werden kann, entweder reine Objektivation der Gnade und Offenbarung Gottes zu sein oder nur das radikale Nein zu diesem Selbstangebot Gottes oder bloß eine Religion «von unten». Die Geschichte des Alten Testamentes zeigt, daß eine institutionalisierte Religion als Objektivation der göttlichen Offenbarung in Gesellschaftlichkeit ein für das menschliche Urteil letztlich unauflösbares Gemenge von göttlicher Offenbarung und deren gesellschaftlicher Institutionalisierung einerseits und von Blockierungen der Weiterentwicklung und von Depravation dieser Offenbarung und ihrer Geschichte sein kann. Dabei ist zu bedenken, daß, wenn wir Christen heute den alttestamentlichen Kanon als eindeutige Norm für die Frage betrachten und anwenden, was im Alten Bund gottgewollt, was gottwidrig war, wir einen Maßstab benutzen, den die Menschen des Alten Bundes in seiner Fülle und genauen Abgrenzung vor Jesus Christus gar nicht hatten und somit vor einer Frage standen, die sie gar nicht adäquat und sicher beantworten konnten. Für diese Menschen war die Gottgewirktheit ihrer Religion kaum eine besser bestimmbare Größe als für die Menschen anderer Religionen. Sie konnten weder die faktische Wirklichkeit der alttestamentlichen Geschichte einfach als rein gottgewirkt annehmen, noch sie schlechterdings verwerfen, noch hatten sie ein institutionell verfaßtes Kriterium bleibender Art, nach dem sie sicher zwischen dem am Alten Bund unterscheiden konnten, was von Gott kam, und was bloß vorübergehende Erscheinung oder Depravation dieser Gottgewirktheit war. Wenn das aber schon für den Alten Bund gilt, dann darf es erst recht für die nichtchristlichen religiösen Objektivationen und Institutionen gelten. Sie sind nicht vor die Alternative zu stellen, entweder ganz Objektivation göttlicher Offenbarung und Gnade oder nur menschliche Erfindung von unten oder nur schlechte Verkehrung göttlicher Offenbarung zu sein.

Offenbarung durch das Religiöse der Religionen vermittelt?

Ein Drittes ist zu sagen: Wenn gemäß dem Zweiten Vatikanum jedem Menschen zu jeder Zeit eine übernatürliche Heilsmöglichkeit und die Möglichkeit eines eigentlichen Offenbarungsglaubens immer und überall angeboten ist, wenn also Offenbarung im eigentlichen Sinne ohne den Glauben im eigentlichen Sinn nicht möglich ist, immer und überall angeboten sein muß und diesbezüglich seit dem Zweiten Vatikanum nicht mehr auf eine «Fides virtualis» als Ersatz für wirkliche Offenbarung und Glaube ausgewichen werden darf, dann kann sich solche Offenbarung und solcher Glaube, deren innere Möglichkeiten im Subjekt wir hier nicht weiter darlegen können, konkret und aufs ganze nur durch die Vermittlung jener kategorialen, institutionellen und verbalen Wirklichkeiten ereignen, die wir die nichtchristlichen Religionen nennen. Im Menschen ist seine transzendentale, geistige und übernatürliche Beziehung auf Gott immer vermittelt durch kategoriale Wirklichkeiten seines Lebens, wovon auch die sublimste, weiselose Mystik letztlich keine Ausnahme machen kann. Diese kategoriale Vermittlung der transzendentalen Beziehung des Menschen auf Gott (die Annahme der durch die Gnade radikalisierten Offenheit des Geistes auf Gott in Freiheit, die wir

Glaube, Hoffnung und Liebe nennen) kann nun gewiß auch durch kategoriale Gegenständlichkeiten geschehen (was den einzelnen solchen Akt angeht), die nicht thematisch religiös sind. Dementsprechend ist für das Zweite Vatikanum unter Umständen eine solche Vermittlung z.B. im Atheisten in der Treue zu seinem Gewissen gegeben, die in diesem Fall gewiß nicht ausdrücklich religiös thematisiert ist. Aber da man nicht der Meinung sein kann, daß ausdrückliche, verbalisierte und institutionelle Religiosität für das Verhältnis des Menschen zu Gott in dem ganzen menschlichen Leben überflüssig sein könnte, kann man das verbalisiert und institutionalisiert ausdrückliche Religiöse gewiß nicht für das Ganze des menschlichen Lebens und der Menschheit von dieser kategorialen Vermittlungsrolle ausschließen. Jedenfalls wird ein Mensch, dem faktisch solch Religiöses (gleichgültig welcher Art) in seinem Leben angeboten ist und von ihm in Freiheit angenommen wird, selbstverständlich dieses Religiöse als kategoriale Vermittlung für sein Verhältnis zu Gott verwenden können und tatsächlich verwenden, wenn es nicht diesem Verhältnis schlechthin widerspricht. So aber wie die katholische Moraltheologie weiß, daß eine objektiv und an sich dem Willen Gottes widersprechende Gegenständlichkeit dennoch die Vermittlung eines positiven sittlichen Aktes sein kann, so ist dies auch grundsätzlich hinsichtlich solcher Gegenständlichkeiten als Vermittlung positiver religiöser Akte zu sagen, die objektiv eine gewisse Widersprüchlichkeit zu Gott an sich tragen. Es ist z.B. durchaus denkbar, daß ein Polytheist auf den wahren absoluten Gott hin einen Akt positiv setzt, dem er in seinem gegenständlichen, verbalisierten Bewußtsein einen bestimmten Namen nach seinem polytheistischen Götterhimmel gibt. Nichtchristliche Religionen können in ihren Institutionen und theoretischen Objektivationen kategoriale Vermittlungen echter Heilsakte sein, sowohl weil sie immer noch Wahres enthalten (mindestens einmal das Postulat einer Transzendenz des Menschen über das empirisch unmittelbar Erfahrbare hinaus), als auch weil auch objektiv unrichtige und depravierte religiöse Gegenständlichkeit noch Vermittlung echter gnadenhafter Transzendentalität des Menschen sein

Nichtchristliche Religionen können daher, wenn auch unvollendete, anfanghafte und teilweise depravierte Wirklichkeiten in einer positiven Heils- und Offenbarungsgeschichte sein. Sie erhalten zwar eine Überwindung ihrer Ambivalenz (zwischen Objektivation der ursprünglichen und letzten Selbstmitteilung Gottes an die Welt als Gnade und Offenbarung einerseits und der Unvollendetheit und Depravation dieser Objektivation bis zum schlechthinigen existentiellen Nein zu Gottes Selbstmitteilung), eine letzte Unterscheidung der Geister erst von Jesus Christus als dem eschatologischen Wort Gottes her. Aber das gilt auch vom Alten Testament und darf auch – in einem Abstand zu ihm, der hier nicht genauer präzisiert werden kann – gelten von den nichtchristlichen Religionen, denen als solchen darum eine positive Heilsfunktion nicht von vornherein und gänzlich abgesprochen werden darf.

Fragen an den Religionsgeschichtler

Hier muß der systematische Theologe aufhören und die Frage an den empirisch arbeitenden Religionsgeschichtler weitergeben. An diesem Punkt könnte der Systematiker höchstens den Religionsgeschichtler, der nicht rein historistisch, sondern in etwa «fundamentaltheologisch» arbeiten will, auf gewisse Aspekte aufmerksam machen, unter denen er diese Religionsgeschichte betrachten könne und die ihm sonst vielleicht entgingen. Der theologische Systematiker könnte z.B. den Religionsgeschichtler fragen, ob er nicht, konkret und empirisch gefüllt, jene «Natursakramente» entdecken könne, die der Dogmatiker in formaler Abstraktheit postuliert und als heilsbedeutsam anerkennt. Er könnte dem Empiriker grundsätzliche Einsichten anbieten, in denen vielleicht deutlich gemacht wird,

daß in und unter einem scheinbar massiven Polytheismus eine echte Beziehung zum absoluten Gott realisiert wird. Er könnte ihm die Einsicht vermitteln, daß es nicht von vornherein verboten ist, in der «Mystik» hoher Kulturreligionen echte übernatürliche Mystik zu entdecken, selbst dann noch, wenn diese außerchristliche «Mystik» sich gar nicht selbst ausdrücklich religiös thematisiert. In einem Wort: Der systematische Theologe könnte, was weitgehend noch nicht geschehen ist und hier natürlich nicht möglich ist, dem

empirischen Religionsgeschichtler Gesichtspunkte und Raster anbieten, die diesem es leichter machen, in all der Vielfalt und zum Teil schrecklichen Depravation außerchristlicher Religionen doch zu entdecken, daß Gottes Gnade zum Heil des Menschen immer und überall am Werke ist und ihre Heilskraft auch, obzwar dunkel und unvollkommen, in den nichtchristlichen Religionen manifestiert und sie zu Heilswegen macht, auf denen die Menschen Gott und seinem Christus entgegengehen.

Karl Rahner, München

NORDIRLAND IN DER SACKGASSE

Das voraussehbare Ergebnis der verfassungsgebenden Versammlung

Nur selten können Beobachter der politischen Szene voraussagen, was in der Spanne eines Jahres geschehen wird, und zwar so, daß sich dann diese Voraussage auch unbarmherzig Schritt für Schritt bewahrheitet. Dies war jedoch der Fall in der verfassungsgebenden Versammlung von Nordirland, deren Arbeit jetzt zu Ende geht. Sie ist eine bemerkenswerte Illustration jener unerbittlich tragischen Vorgänge, welche die politische Praxis in Nordirland bestimmen. Die konstitutionelle Versammlung wurde von der britischen Regierung im Juli 1974 angekündigt, kurz nach dem Zusammenbruch der beidseitig an der Macht beteiligten Exekutive, die Nordirland für fünf Monate regiert hatte, bis sie durch den Generalstreik, der von den Loyalisten organisiert wurde, weil sie sich einer Kabinettsbildung mit Vertretern der Mehrheits-und der Minderheitsgruppen widersetzten, zur Strecke gebracht wurde. Der Gedanke hinter der Ankündigung war der: Da es sich als so schwierig erwiesen hatte, eine gangbare Regierungsmethode für Nordirland zu finden, sollten Vertreter des Volkes von Nordirland ermächtigt werden, selber - also ohne aktive Führung und Anweisung der britischen Regierung - eine solche zu finden. Zu ihren Leitsätzen gehörte die Aufforderung an die Delegierten, die Realität der tief gespaltenen nordirischen Gesellschaft zu prüfen und dabei die folgenden Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen:

- ▶ Es muß eine Form von Machtaufteilung und Partnerschaft gefunden werden, weil kein politisches System ohne breite Zustimmung innerhalb der Gemeinschaft überleben kann oder unterstützt wird.
- ▶ Jede Regierungsform, welche auch immer, muß für das Volk des Vereinigten Königreiches als ganzes und für das Parlament in Westminster annehmbar sein.
- ▶ Jedwelche politischen Übereinkünfte müssen die besondere Beziehung zwischen Nordirland und der Republik Irland anerkennen und dafür Vorkehrungen treffen. Es gibt eine irische Dimension.

Von Anfang an waren viele Politiker und Beobachter in Nordirland skeptisch, ob es der Versammlung gelingen würde, zu einer echten Begegnung der Standpunkte und zu einer vereinbarten Lösung zu kommen. Sie spürten, daß die Loyalisten die Versammlung zum alten Stormont Parlament zurückmanövrieren würden, welches samt seinen anstößigen Charaktereigenschaften einer permanenten Einparteiherrschaft der Mehrheitsvertreter im März 1972 suspendiert worden war. Diese Erwartung erwies sich nun als richtig.

Die Versammlung wurde im Frühjahr 1975 gewählt. Sie besteht aus 78 Mitgliedern, die im Proporzverfahren gewählt wurden und so ziemlich genau die Spaltungen innerhalb der Gemeinschaft widerspiegeln. Die Unionisten, d.h. jene, die für einen Fortbestand der Verbindung mit den Briten einstehen, verfügen über eine klare Gesamtmehrheit. Innerhalb dieser Mehrheit hat eine Untergruppe, die als Loyalist Coalition bekannt ist, eine beherrschende Position. Der Unionismus ist

in mehrere kleine Parteien zersplittert. Die Loyalisten sind jene, die sich am heftigsten einer machtteilenden Exekutive und jeder Anerkennung einer irischen Dimension widersetzen. Im Grunde suchen sie eine Rückkehr zum Status quo von 1968, bevor die Unruhen in Nordirland offen ausbrachen. Die anfänglichen Debatten der Versammlung waren im Ton bewußt versöhnlich, aber als der Sommer dem Herbst wich, wurde die eigentliche Sachlage deutlich. Die Loyalist Coalition war entschlossen, daß ihre eigenen Vorschläge als einziger Versammlungsbericht nach Westminster gesandt werden sollten, und sie war auch in der Lage, dies mit ihrer Stimmenstärke und verschiedenen parlamentarischen Taktiken durchzusetzen. Es gab keine Begegnung der Meinungen und keine Sinnesänderung. Am Donnerstag, dem 23. Oktober, wurde der Bericht der Loyalist Coalition als Versammlungsbericht mit 39 zu 30 Stimmen verabschiedet. Der Abgeordnetenführer der Sozialdemokratischen und Arbeiterpartei (der wichtigsten Partei in der Minderheitsvertretung), John Hume, kündigte an, seine Partei würde an den Schlußdebatten der Versammlung nicht mehr teilnehmen, da diese nicht mehr als seriöses Suchen nach einer politischen Lösung betrachtet werden könnten. Er sagte auch, daß die Mitglieder der Versammlung anscheinend nichts aus den paar vergangenen Jahren gelernt hätten und daß sie nicht begriffen hätten, daß beide Teile der Gemeinschaft ein Vetorecht haben.

Die Briten sind müde

Der Versammlungsbericht wird demnach nun nach Westminster gelangen, nicht als eine übereingekommene Lösung, mit der die Vertreter der Mehrheit und der Minderheit zufrieden sind, sondern als die Ansicht des harten Kerns für Kompromißlosigkeit in Nordirland. Man nimmt weitherum an, daß das Westminster Parlament den Bericht zurückweisen wird. Was dann geschieht, bleibt im Dunkel. Die Versammlung könnte gebeten werden, erneut darüber nachzudenken, in welchem Falle die Befürworter einer Versöhnung in einer gestärkten Position wären und ihrer Stimme wirkungsvoller Gehör verschaffen könnten. Als Alternative könnte die britische Regierung ihr Bemühen um eine gemeinsam vereinbarte Lösung aufgeben und für einige Jahre eine direkte Herrschaft über Nordirland aufzwingen. Es ist tatsächlich schwierig vorauszusagen, was die britische Regierung tun wird, und es besteht wenig Grund für Vertrauen in das, was sie tun kann. In den vergangenen 18 Monaten erschien die Politik der britischen Regierung als unentschlossen und von mangelhafter Tatkraft. Interessant ist die diesbezügliche Erklärung des ständigen Berichterstatters über Nordirland für die Sunday Times (London), John Whale, in einem Artikel vom 22. Juni 1975 seiner Zeitung. Dort äußert John Whale die Ansicht, daß die britische Regierung einen klaren Entschluß gefaßt habe, keine Politik in Nordirland zu treiben, wie sie auch nicht glaube, die Mittel zur Durchsetzung irgendeiner Politik zu

haben. Ein schrittweiser psychologischer und politischer Rückzug aus Nordirland sei tatsächlich schon im Gange, insofern die britische Regierung nicht mehr bemüht sei, Macht in Nordirland auszuüben. Zwar werde noch für eine lange Zeit eine britische politische und militärische Präsenz in Nordirland bleiben, aber das Herz sei schon ausgezogen.

Es gibt viele Anzeichen dafür, daß dies stimmt, aber es gibt dafür noch keine offizielle Bestätigung. Ein Indiz ist die Art und Weise, wie das Thema Nordirland der Aufmerksamkeit sowohl des Parlaments als auch der britischen Öffentlichkeit entschwindet. Debatten im Unterhaus über Nordirland sind heute viel seltener als vor ein paar Jahren, und erst noch mit armseliger Beteiligung. Die Berichterstattung in den Medien ist sehr reduziert. Die Briten scheinen allmählich, aber stetig, dem unangenehmen und unlenksamen Nordirlandproblem den Rücken zu kehren, wo sich ja doch keine Mühe für wirklichen und dauerhaften Fortschritt bezahlt macht.

Eine neue Identität für Ulster?

Unterdessen scheint in Nordirland eine reziproke Abfallsbewegung gegenüber Großbritannien einzusetzen, ausgerechnet unter jenen, die am meisten an der britischen Verbindung hingen. Viele Unionisten sind enttäuscht von den Briten, wie sie in den paar vergangenen Jahren die Angelegenheiten in Nordirland behandelten, und sie vertrauen ihnen nicht mehr so, wie sie es früher taten. So begann bereits eine Suche nach einer neuen Identität. Das Problem der eigenen Identität des Unionisten war immer in der Mitte des Nordirlandproblems. Dieser fühlte sich immer in seiner Geschichte, Kultur und Religion verschieden von der Mehrheit des irischen Volkes. Er hat heftig gegen die nationalistische und vorwiegend katholische Tradition reagiert, welche in den frühen Jahrzehnten dieses Jahrhunderts einen unabhängigen irischen Staat hervorbrachte. Er hat eine starke Anhänglichkeit an Großbritannien und die Krone empfunden und hat sich selbst Brite genannt, wenn auch mit einem gewissen Selbstbewußtsein und einer unbehaglichen Erkenntnis der wahren Unterschiede zwischen Nordirland und dem übrigen Vereinigten Königreich. Nun ist das Problem der eigenen Identität schärfer geworden. Viele Unionisten merken, daß sie sich nicht mehr Briten nennen können. Bewußt sehen sie sich nach einer unterscheidenden Identität als Ulstermen um. Ulster ist eine ehemalige irische Provinz im nördlichen Teil der Insel von Irland. Sie umschließt ganz Nordirland und andere Gebiete, die jetzt innerhalb der Republik Irland liegen und deren Bevölkerung Ähnlichkeiten im Charakter und im sprachlichen Akzent mit der Bevölkerung Nordirlands hat. Das Emporkommen einer Ulster-Identität ist jedoch keine leichte Sache. Denn Nordirland bleibt eine tief gespaltene Gesellschaft mit einer Mehrheit von ungefähr 60%, die unionistisch, protestantisch und wirtschaftlich dominierend ist und Seite an Seite mit der nationalistischen, katholischen und wirtschaftlich schwachen Minorität lebt. Über fünfzig Jahre hat die Mehrheit ihr Machtmonopol in solcher Weise ausgeübt, daß sich die Minderheit verbittert und frustriert fühlte. Die Minderheit sucht nicht nur Gerechtigkeit und ehrliches Vorgehen, sondern auch Anteil an der Ausübung der Macht. Diese Forderung ist von Großbritannien akzeptiert und unterstützt worden. Das Resultat war eine anhaltende Krise in der Mehrheitsgruppe. Viele führende Politiker der Unionisten gelangten zur Ansicht, daß man der Forderung nach Machtbeteiligung entsprechen könnte, während man die wesentlichen Punkte der unionistischen Position beibehalten würde. Es gelang ihnen aber nicht, die Mehrheit ihrer Anhängerschaft auf Parteiebene und drunten beim Volk zu überzeugen, und sie verloren in der Folge an Einfluß. Zur Zeit sind jene Politiker im Aufstieg, die mit der Minderheit keinen Kompromiß eingehen wollen. Sie erklären, daß sie niemals einem Machtbeteiligungsabkommen mit solchen Politikern zustimmen würden, welche langfristig nach einem vereinigten Irland streben, selbst wenn diese Politiker das Prinzip der Einheit nur unter dem Vorbehalt eines Mehrheitsvotums in Nordirland vertreten. Daraus ergibt sich, daß die Minderheit als Bürger zweiter Klasse und auf ewig des vollen Vertrauens unwürdig definiert wird. Die Antwort der Minderheit besteht im Grunde darin, die Zustimmung der Regierten zu verweigern, welche für das Funktionieren eines jeden demokratischen Staates wesensnotwendig ist. Es bleibt bei der Sackgasse.

Die Interessen neu definieren

Im politischen Vakuum bringt die Gewalttätigkeit weiterhin eine dauernde Angst in das Alltagsleben. Es vergeht kaum ein Tag ohne mindestens einen Mord. Und die meisten dieser Morde sind in ihrer Art konfessionell. Am Anfang des Jahres wurde ein geheimer Waffenstillstand zwischen der provisorischen I.R.A. und Vertretern der britischen Verwaltung ausgehandelt, und dies führte zur Beendigung der Bombenattentate in Nordirland und Großbritannien sowie, als Gegenleistung, zu einer allgemeinen Senkung des britischen Armeebestandes in Nordirland und einer allmählichen Freilassung von Gefangenen, so daß die Gesamtzahl der Gefangenen bis fast auf 200 sank. Die genauen Bedingungen des Waffenstillstandes sind aber zum Zankapfel geworden, besonders der Punkt, ob von seiten der britischen Regierung etwas in der Richtung unternommen wurde, aus Nordirland abzuziehen, wie es die provisorische I.R.A. nachdrücklich verlangt hat. Prekär wurde der Waffenstillstand kürzlich, als die provisorische I.R.A. wieder einige Bombenattentate in Szene setzte, und zwar, wie sie sagte, als Vergeltungsmaßnahme für Armeeund Polizeiaktivitäten, die sie als Verletzung des Waffenstillstandes betrachtete. Die britische Regierung scheint jedoch eifrig bemüht zu sein, diesen aufrechtzuhalten, sehr zum Unmut der Loyalisten, die der ganzen Idee stark mißtrauen. Das Fehlen totaler Feindseligkeiten ist nur durch ein prekäres Gleichgewicht des Terrors erreicht und bildet keine Basis für Frieden. Im Hintergrund lauert die Möglichkeit eines großen konfessionellen Konflikts, was jedermann am meisten befürchtet und was bisher noch abgewendet wurde.

Im Sinne einer abschließenden Zusammenfassung der Lage ergibt sich, daß die Bevölkerung von Nordirland tief in eine Konfliktsituation eingesperrt ist und daß nach sechs Jahren Bemühung, den Konflikt zu lösen, noch kein Punkt erreicht ist, wo man mit Zuversicht sagen könnte, daß nun die Dinge allmählich besser werden. Der Abwärtskurs in die Tragödie ist noch sehr stark. Nordirland ist tatsächlich ein Fall von menschlich verpfuschter Lage des politischen Lebens, eine Situation, wo verschiedene Gruppen in gegenseitig ausschließender Weise definieren, was sie als ihre legitimen lebensnotwendigen Interessen betrachten. Wenn so etwas geschieht, dann ist eine Konfliktsituation geschaffen, in der das eigene Rechthaben und die Unfähigkeit, den Standpunkt des andern zu akzeptieren, die Hauptrolle spielen. Es ist eine äußerst gefährliche Situation in der Führung menschlicher Angelegenheiten, und es gibt keine Grenze für die Tragödie, die daraus entstehen kann. Der einzige Ausweg besteht darin, jedermann dazu zu bringen, einzusehen, daß eine umfassende Neudefinition vitaler Interessen für das Überleben und eine friedliche Koexistenz unabdingbar notwendig ist. Niemand in Nordirland war bisher dazu fähig.

Ein möglicher schweizerischer Beitrag

Die Schweiz ist ein Land, das mit außergewöhnlichem Erfolg viele Probleme bezüglich friedlicher Koexistenz von Untergruppen mit verschiedenen kulturellen und religiösen Traditionen gelöst hat. Ein Besucher aus Irland ist beeindruckt von den großen Stimmungsunterschieden etwa zwischen Genf, Zürich und Lugano und der doch zugrundeliegenden Einheit schweizerischer Nationalität. Die Verschiedenheiten sind bei weitem größer als alles, was zwischen irgendwelchen Teilen Irlands besteht, und sie lassen im Vergleich den Unterschied zwischen den zwei Gruppen in Nordirland unbedeutend erscheinen. Der territoriale Aspekt religiöser Demographie ist ebenfalls ein gemeinsamer Punkt. Die Schweizer sprechen von katholischen und protestantischen Kantonen, aber es gibt auch gemischte Gebiete. Die Lage in Nordirland ist sehr ähnlich. Vor vierzig Jahren war das Bewußtsein religiöser Unterschiede in der Schweiz viel ausgeprägter als heute. Eine Entwicklung hat sich vollzogen, während Nordirland in einer Mentalität eingefroren blieb, die mehr auf das Europa des 17. Jahrhunderts als auf das des 20. Jahrhunderts paßt.

Eine ausgedehnte Reise in die Schweiz, um dort die Atmosphäre zu verkosten und die politischen Institutionen in Kantonen und Bund zu studieren, wäre höchstwahrscheinlich für Politiker aus Nordirland eine befreiende Erfahrung. Sie würde ihnen eine neue Perspektive in der Politik eröffnen und ihnen einsichtig machen, was für eine kuriose Anomalie Nordirland von einem heutigen europäischen Blickwinkel her ist.

Eine Studie schweizerischer Institutionen könnte brauchbare Ideen dafür liefern, wie die zwei Gruppen in Nordirland lernen könnten, politisch für Frieden und Sicherheit zusammenzuarbeiten. Ideal wäre es, wenn ein solcher Besuch in einer gemeinsamen Gruppe von Mehrheits- und Minderheitspolitikern gemacht würde. Während nun der Versammlungsbericht in Großbritannien überdacht wird, ergäbe sich für eine solche Reise eine günstige Pause. Vielleicht könnte auch der Bundesrat oder eine Stiftung, die sich für Frieden einsetzt, diese Idee aufgreifen. Schaden würde gewiß niemand nehmen, und vielleicht trüge es doch zu einem Durchbruch bei im weiterhin anstehenden Auftrag, zu einem beständigen politischen Übereinkommen zu gelangen.

John Brady, Dublin

Aus dem Englischen übersetzt von Karl Weber

Die Mun-Sekte

Die Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums, die auch unter dem Namen International One World Crusade (deutsches Trainingszentrum in Neumühle bei Camberg/Taunus) oder von Land zu Land noch unter anderen Namen auftritt («Gesellschaft der göttlichen Prinzipien» oder «Vereinigte Familie» oder «Vereinigungskirche»; vgl. für Österreich Anmerkung 7), hat auch in der Schweiz die eine oder andere «Familie» im Aufbau. In Deutschland (Frankfurt/M, Hochstraße 48) verschickt sie u.a. eine Zeitung mit dem eingangs erwähnten Namen. Ferner hat sie hier einen Verein gegründet, der sich «Föderation für Weltfrieden und Vereinigung» nennt. Dessen Statuten sind auszugsweise abgedruckt in dem letztes Jahr erschienenen Buch von Friedrich-W. Haack, Von Gott und der Welt verlassen, Der religiöse Untergrund in unserer Welt, Econ-Verlag Düsseldorf, Seiten 88-90. Da werden zum Beispiel unter 4 g «freie Mischehen, die alle existierenden Schranken und Rassen übersteigen», unter 4 k «Geschäfte zu gründen und zu leiten » empfohlen. Haack berichtet ferner über Untersuchungen in Deutschland, die zeigen, aus was für «Kindern» die Gesellschaft für ihre «Familien» Zuzug erhält: Die Neuzugänge stammen alle aus dem bürgerlichen Milieu und hatten zu über 90 Prozent «entweder ein gescheitertes Liebes- oder Verwandtschaftsverhältnis hinter sich oder unterlagen einer besonderen Streßsituation (Abitur, Studienprüfung usw.)». Durchschnittsalter der Getreuen: 25-26 Jahre (nach Angaben aus Neumühle, wo Mun kürzlich Visitation hielt).

Doch wer sind die «Eltern» dieser «wahren Familie»? Der folgende Beitrag gibt darüber sowie über die darin verbreitete «Lehre» Auskunft. Im übrigen geht er vor allem auf die Tätigkeit der Gesellschaft in Frankreich ein, die hier als A.U.C.M. (Association pour l'Unification du Christianisme Mondial) auftritt. Die Informationen stammen aus Veröffentlichungen der Gesellschaft selber, aus den Nachforschungen verschiedener Zeitungen (vor allem von Ouest-France) sowie schließlich aus Zeugnissen junger Leute, die die Gesellschaft verlassen haben und aus Angaben von Eltern, die erleben mußten, wie ihre Söhne und Töchter in sie bzw. in ihren missionarischen Zweig, die «Pioniere einer neuen Ara», ausgewandert sind, um künftig anzuhangen den «wahren Eltern», die da sind Herr Mun (oder Moon) und seine derzeitige (vierte) Frau. Die Redaktion

AN MYUNG MUN ist am 6. Januar 1920 in einer presbyterianischen Familie in Korea geboren. Am Ostersonntag des Jahres 1936 ist ihm, so bezeugt er, Jesus beim Gebet erschienen und hat ihn gebeten, Jesu noch unvollendete Sendung zu erfüllen. Neun Jahre lang studierte und betete Mun: er stand in direkter Verbindung mit Jesus Christus, der ihm außerbiblische Wahrheiten offenbarte. Auf diese Weise konnte Mun die «göttlichen Prinzipien» der Schöpfung und des Heils der Welt kennenlernen.

Mun fängt in Nordkorea am Ende des Zweiten Weltkrieges zu predigen an. Er wird schon bald von den Kommunisten verhaftet und gefoltert und verbringt fast drei Jahre in einem Arbeitslager. Als er im Jahre 1950 von den amerikanischen Streitkräften befreit wird, nimmt er seine Sendung wieder auf. Heute lebt er als Flüchtling in den Vereinigten Staaten.

Im Jahre 1954 gründete er die Einheitskirche. Jüngeren Datums ist sein Versuch, eine «internationale kulturelle Stiftung» zu gründen, die jedoch scheinbar ohne großen Erfolg geblieben ist. Vieles über Mun bleibt unklar und wird weiterhin sehr diskutiert. Um ihn herum entwickelt sich ein außerordentlicher Personenkult, auch wenn er dies selber nicht fördert (was allerdings noch bewiesen werden muß). Man nennt ihn Messias, Herr der Wiederkehr. Er selber soll behauptet haben, er sei größer als Jesus.

⊳ Mun ist viermal verheiratet und Vater von sieben Kindern; trotzdem wurde Mun in Korea mehrmals wegen Ehebruch, Bigamie und Sittenverstößen verhaftet.

Dobwohl er bei seiner Ankunft in Amerika mittellos war, wird Muns Vermögen (oder das seiner Bewegung) heute auf Millionen Dollars geschätzt. Laut einer amerikanischen Information soll Mun im Jahr 6 Millionen Dollars erhalten. Er wohnt in einem prunkvollen Haus im Wetchester-Quartier (Vorort von New York), besitzt viele Grundstücke und ist Präsident der Generaldirektion verschiedener großer Firmen.¹ Die Leiter der Bewegung, die sogenannten «leaders», führen ein großartiges Leben. Wie ist Mun zu diesem Vermögen gekommen? Viele hegen den Verdacht, daß die offensichtlichen Beziehungen Muns zu politischen Gruppen² und die Unterstützung, die er Nixon während der Watergate-Affäre gewährte, kräftig dazu beigetragen haben.

Die Lebensweise der Gruppen

Die Mitglieder der Vereinigung für das Weltchristentum leben in «charismatischen» Kommunen, was manchmal auch Wohngemeinschaft bedeutet. Man wird dort sehr freundlich empfangen. Diese Gemeinschaften kennzeichnen sich durch folgende Merkmale:

¹ Siehe Le Monde vom 4. März 1975.

² Es gibt Leute, die behaupten, es existierten Beziehungen zur CIA.

Ein sehr starkes Gemeinschaftsleben, das Freundschaft suchende junge Menschen anzieht, die oft vom familiären Klima zu Hause enttäuscht, unter dem Vorwand der Freiheit sich selbst überlassen und daher isoliert sind. Unter sich entwickeln sie in ihren «teams» eine große affektive Nächstenliebe; sie sprechen vom «Familienleben».

> Ein intensives Gebetsleben (ein bis zwei Stunden pro Tag), gefühlsbetont, sentimental und «spontan»: die Leute reden ohne Unterlaß. Eine Teilnehmerin meinte, man werde dadurch ganz in Bann gezogen.

⊳ Große Strenge. Die Nahrung ist oft mittelmäßig, der Schlaf «bemessen»³; die Arbeit hingegen ist erschöpfend und dauert bis zu 16 Stunden im Tag (verbunden mit der Anweisung, zu sagen, man arbeite nur acht Stunden). Es gibt weder Ruhe- noch Schweigezeiten: «Erholung» ist mit Versammlungen und Gesängen angefüllt. Wer sich schon von früher kennt, kann unmöglich mit seinen Bekannten ein Gespräch führen oder gar in einer kleinen Gruppe diskutieren (ein «leader» beaufsichtigt alle und greift ein), und man ist nie allein. Man darf auch keine Briefe nach Hause schreiben: nur offene Postkarten sind erlaubt. Heiraten werden von den Leitern beschlossen, oft von Mun selber, entweder aufgrund einer Liste mit fünf Kandidaten, oder aufgrund von Fotografien.

▶ Ein «missionarischer Geist» und sehr aktive Propaganda, vor 'allem unter jungen Leuten aus «eifrigen» Kreisen: Ordensfrauen, Seminaristen, Krankenschwestern, Studenten...

Ohne den guten Willen der «Pioniere» beurteilen zu wollen, die ja nur die Denkweise der Leader unerschütterlich zu Markte tragen, sehen wir uns doch gezwungen, gewisse zweideutige Handlungsweisen, die allzu oft von dieser Propaganda angewendet werden, zu verurteilen.

Zum Beispiel:

> In vorwiegend christlichen Ländern präsentiert man sich mit der Standarte Gottes und Christi: man nennt sich christlich. Dabei ist die Botschaft im gesamten keineswegs christlich.

> Man redet von Ökumenismus, spricht von der Dringlichkeit vereinigter Kirchen, gleichzeitig aber schwärzt man sie alle systematisch an.

P Man behäuptet, der «katholische Klerus» (manchmal sogar dieser oder jener Bischof) sei mit der Vereinigung für das Weltchristentum einverstanden (während die Kardinäle Marty, Gouyon, Renard und Guyot mehrmals davor gewarnt haben), daß diese oder jene Versammlung die Zustimmung der katholischen Verantwortlichen habe, in Zusammenarbeit mit ihnen organisiert worden sei oder sogar von einer katholischen Person präsidiert oder animiert werde (während die Betreffenden entweder überhaupt nicht angesprochen worden waren oder abgesagt hatten).4

Aus dieser proselytischen Haltung heraus gehen etliche Jugendliche ins Ausland, um diese Sekte auch dort zu verbreiten: zurzeit werden besonders Amerika, Japan und Südkorea anvisiert.

Seit einiger Zeit macht sich ein Rückgang bemerkbar: in Frankreich haben etwa 150 junge Leute nach mehr oder weniger langer Zeit begriffen, daß man sie hintergangen hat, und sie sind aus der Sekte ausgetreten. Oder die Vereinigung für das Weltchristentum schickt jene Mitglieder, die gesundheitlich nicht mehr auf der Höhe sind, zu ihren Familien zurück: nachdem sie aber, um dieser Sekte beizutreten, ihren Beruf oder ihre Studien verlassen hatten, werden sie oft vom Sozialdienst nicht mehr erfaßt.

Die Lehre

Diese ist in einem umfangreichen (über 500 Seiten!) Werk niedergelegt, das den Titel Die göttlichen Prinzipien trägt. Ein anderes, kleineres Bändchen mit dem Titel Christentum in der

³ Von zwei bis sechs Uhr morgens bei gewissen Gruppen.

Krise, Neue Hoffnung, gibt drei Ansprachen Muns wieder. Diverse kleine Werke, die weiter verbreitet sind, enthalten einen Plan für die innere Bekehrung, für Einheit und Frieden. Diesem Programm liegen einige traditionelle aszetische Prinzipien zu Grunde, die man nur bejahen kann.

Die Lehre ist eine eigenartige Mischung wörtlich verstandener Ausschnitte aus dem Evangelium und dem Alten Testament; sie enthält Elemente orientalischer Philosophie (taoistischer Dualismus) und Muns persönliche Ideen. Wir entnehmen dieser Lehre in der Folge das Wichtigste und geben es hier stark zusammengefaßt und also schon etwas «interpretiert» wieder.

. Die Prinzipien der Schöpfung

Im Anfang ruhte Gott in sich selbst; da er aber lebt, um zu lieben, «mit einem Leben ganz ohne Selbstsucht», hat er sich in die Schöpfung hineinprojiziert und sich gewissermaßen mit ihr und auf ganz besondere Weise mit dem menschlichen Paar vereint, das er nach seinem Ebenbild erschaffen hat. Seither ist Gott das Herz des Universums; der Mensch ist die sichtbare Gestalt Gottes und ihm gleichgestellt, denn nur dies kann Gott genügen. Die gebende und empfangende Beziehung des Paares ist das Modell jedweder Beziehung: alles ist in Paaren geschaffen, deren Vereinigung der Quell neuen Lebens ist. Folglich muß Gott, aus dem alles hervorgeht, selber die männlichen und weiblichen Merkmale besitzen, muß gleichzeitig Subjekt und Objekt sein: darin besteht die «Polarität» Gottes. Wir nennen Gott «Vater» als inneres männliches Subjekt, während die äußere Schöpfung sein weibliches Objekt ist. Der von Gott erschaffene Mensch ist das Paar, denn für den Menschen (wie für Gott) gibt es weder Vitalität noch anregende Freude ohne einen Partner, den er lieben kann und der seine Liebe entgegnet.

Statt die von Gott vorgesehene Menschheit hervorzubringen sündigte der Mensch. Der Erzengel Luzifer, der sich als Gott ausgeben wollte, haßte Adam aus Eifersucht, denn er meinte, Gott liebe diesen mehr als ihn. Dafür entbrannte er in Liebe zu Eva. Er verführte sie und trieb Unzucht mit ihr. Das brachte die beiden zu Fall: Luzifer wurde zum Satan; die schuldbewußte Eva aber verführte Adam, und sie ergingen sich vor der von Gott dafür festgesetzten Zeit in geschlechtlichen Beziehungen. Fortan waren Adam und Eva Satan und den bösen Geistern untertan. Sie verloren ihre Liebesfähigkeit, denn ihre Liebe war selbstbezogen und nicht mehr gottbezogen, und die Beziehung des «Schenkens und Beschenktwerdens» wurde verfälscht. So scheiterte die Menschheit bei der Gründung einer wirklichen Brüderlichkeit, einer gerechten Beziehung zur Natur. Das beste Mittel, sie wiederherzustellen und das Reich Gottes auf Erden zu begründen, ist die Verbindung eines vollkommenen Paares, das eine neue sündenlose Menschheit zeugen könnte.

Sendung und Person Jesu

Jesus sollte ein sichtbares Reich Gottes gründen und eine neue Menschheit zeugen. Er ist auf beiden Ebenen gescheitert. Nach Isaias (11 und 60) sollte der Messias ein sichtbares Reich gründen und im Frieden regieren (s. Lukas 1, 32-33). Elias sollte als Vorgänger Jesu wiederkehren und alle falschen Propheten besiegen. Mit seiner Verneinung, Elias zu sein (Joh 1, 19-21), stempelte Johannes der Täufer Jesus zum Lügner; er hegte weiterhin Zweifel über Jesus und ging seinen eigenen Weg, statt ihn zu unterstützen. Auch Jesu Familie verstand ihn nicht besser und tat den Willen Gottes nicht. Wenn das Evangelium so wenig über die ersten dreißig Jahre in Nazaret zu sagen weiß, so deshalb, weil Jesus, der Schmerz und Kummer seiner Familie, in großer Beklemmung lebte. Viele Tatsachen sind unbekannt geblieben, die Jesus Mun eröffnet hat... Aber letzterer «kann nicht leichtfertig

⁴ Wir sehen aus Rücksicht gegen gewisse Personen davon ab, konkrete und situierte Beispiele anzuführen, obwohl dies möglich wäre.

darüber sprechen». Die «Offenbarungen» erklären, warum die Leute von Nazaret nicht an Jesus glaubten und dieser folglich seiner Mutter gegenüber eine harte und distanzierte Haltung einnahm (wie zum Beispiel in Kanaan).

Deshalb wurde Jesus auf bedauerliche Weise empfangen: das Volk staunte zwar über seine Wunder, verwarf ihn aber. Die Unmöglichkeit seiner Sendung erkennend, begann Jesus von der Wiederkehr des Menschensohnes zu sprechen, um das Wichtigste noch zu retten. Tatsächlich wandte er sich aber auf tragische Weise vom Pfad des Herrn der Glorie ab, den Isaias verkündet hatte. Gott wollte nie einen Messias als leidenden Knecht (Isaias 53): das beweist die Traurigkeit Jesu in seiner Agonie. Hätte er sein Leiden als Willen Gottes erkannt, wäre sein Verhalten anders gewesen. Nach der Kreuzigung erweckte Gott ihn «wiederherstellend» zum Leben. Aber das sichtbare Reich muß noch gegründet werden. Ein weites Kommen ist vonnöten... die Wiederkunft des Messias der «Pioniere».

Jesus sollte die neue Menschheit begründen und zu diesem Zwecke den Adam versprochenen dreifachen Segen verwirklichen: als vollkommenes Paar, als fruchtbarer Meister der Natur. Gott war es sich schuldig, den Menschen in der Stellung Adams wiederherzustellen und durch Adam die Frau als Eva. «Gott beabsichtigte, eine wahre Gattin zu finden und Jesus zu verehelichen»: deshalb wird Jesus als Gatte dargestellt. Hätte diese Hochzeit stattgefunden, wäre das Paar die wahren Eltern der Menschheit geworden. Jesus, vorzeitig dem Tod verfallen, fehlte es an der Möglichkeit, die vollkommene Gattin zu finden und dieses gesegnete Paar zu verwirklichen. Ein Messias wird wie ein dritter Adam wiederkommen, um diese Sendung zu erfüllen: ihn kündigt die geheime Offenbarung des Johannes an, indem sie von der Hochzeit des Lammes spricht.

Jesus selber ist nur Mensch, aber der erste vollkommene Mensch. Er ist nicht Gott, denn Gott kann sich nicht durch einen menschlichen Körper begrenzen.

Die Wiederkunft des Messias wird die Oberherrschaft Satans und der Übel beenden; aber die Welt selber wird fortbestehen und sich in ein Reich des Himmels verwandeln. Tatsächlich hat dieser Vorgang schon im Jahre 1960 (Beginn der «Pioniere») begonnen, am Kreuzpunkt der guten und schlechten Mächte. Das von den Pionieren verkündete Wort ist der Stein des Anstoßes, an dem sich die Geister scheiden werden, eine neue Offenbarung Gottes, die zehnmal mächtiger ist als das Neue Testament (s. Joel 2, 28-29). Die Pioniere bereiten die Wiederkunft des Herrn vor. Nicht Jesus wird wiederkommen, da Gott sich niemals eines in seiner Sendung Gescheiterten bedient, nicht Jesus ist der Herr des Endes. Jesus war eine notwendige Etappe, über die es nun hinauszugehen gilt. Es besteht das Risiko, daß sich die Christen durch das Neue Testament blenden lassen werden und den Herrn ablehnen, so wie die vom Alten Testament verblendeten Juden Jesus ablehnten. Seien wir auf der Hut, denn die Morgenröte eines neuen Zeitalters bricht an.

Politische Zielrichtung

Nach der erhältlichen Dokumentation zu schließen ist die Vereinigung für das Weltchristentum eine entschieden proamerikanische und anti-kommunistische Organisation unter religiösem Deckmantel.

Für Mun ist Antikommunismus tatsächlich das entscheidende Merkmal eines «Christen». Es gibt nur zwei Arten von Menschen: Kommunisten und Christen (das heißt alle anderen, gleich welchen Glaubens).

Zum Beweis dieser Zweiteilung zitiert Mun zwei Auszüge aus dem Evangelium:⁵

16 Christentum in der Krise . . ., S. 58-60 und 104.

D Matthäus (25, 32-33) sagt, anläßlich des Gerichtes werde der Menschensohn die Menschen voneinander trennen, wie der Hirte die Schafe von den Ziegen trennt; die Schafe wird er zu seiner Rechten aufstellen und die Ziegen zu seiner Linken . . . Die rechte Seite bedeutet offensichtlich die «freie» Welt, die linke die kommunistische . . .

⊳ In Lukas 23 liest man, daß zwei Diebe mit Jesus gekreuzigt wurden: der auf der rechten Seite bekehrte sich, er stellt die demokratische Welt mit Amerika als Mittelpunkt dar; der links war im Übel verhärtet und bedeutet die kommunistische Welt.⁶

Das Heil besteht darin, daß man sich um den Verteidiger des rechtsgerichteten «Lagers» und «Streiter Gottes» im Kampf gegen das linke «Lager» schart.7 Was das Alte Testament über das jüdische Volk sagt, gilt laut Mun auch für Amerika; das ist das «gesegnete Land», in das die Puritaner flüchteten, nachdem sie ihre Familien und ihre Umgebung verlassen hatten wie dereinst Abraham: Gott beschützte sie und errettete sie von ihren Feinden, indem er zu George Washington, dem neuen David, und den amerikanischen Siedlern hielt. Er legte Reichtümer in ihre Hände, weil er eine mächtige christliche Nation «als Mittel, die Welt zu retten», brauchte. «Die Zukunft der ganzen Welt hängt von Amerika ab», Amerika ist die Basis Gottes, sein Kämpfer, seine Hoffnung, «das Wunder der modernen Geschichte». Deshalb hat Gott Mun nach Amerika geschickt: «Ich liebe Gott, und Gott liebt Amerika.» Mun gibt natürlich zu, daß sich das gegenwärtige Amerika etwas «verschlechtert» hat, daß die Kirchen «Altersheime» werden, aber bei den Jungen keinen Erfolg haben. Seine Interpretation der Geschichte scheint jedoch sehr gezielt. Außerdem konnte man in der Zeitung Ouest-France8 beunruhigende Dinge lesen, infolgederen man sich fragen muß, ob hier nicht versucht wird, eine zukünftige internationale Brigade gegen den Kommunismus in Südkorea zu sammeln.

Sind wir zu voreingenommen? Der französische Verantwortliche der Vereinigung für das Weltchristentum leugnet, was uns beim Lesen der Mun-Texte als entschiedener Pro-Amerikanismus erscheint. Drei junge «Ex-Munisten» haben uns ebenfalls bezeugt, daß die Dominante dieser Sekte weniger der Pro-Amerikanismus als vielmehr der Pro-Liberalismus sei; die Sekte beabsichtige vor allem, die demokratische Welt zu verteidigen, deren mächtige Garanten nun einmal die Vereinigten Staaten von Amerika seien.

Worauf beruht der Erfolg der Vereinigung?

Aufgrund dieser mit Furcht vermischten Zweifel in bezug auf die Absichten der Vereinigung für das Weltchristentum haben sich Eltern von «Munisten» zusammengeschlossen und eine «Vereinigung zur Verteidigung der Familienwerte und des Individuums» organisiert, 10 um «diesen neuen Totalitarismus» bekämpfen zu können, «der um so erschreckender ist, weil er wissenschaftliche Methoden der Konversion und Unterwerfung mit Hilfe moderner psychologischer Techniken anwendet, die kein menschliches Gesetz tolerieren würde». 11

^a Nach Herrn Mun stammen die politischen Ausdrücke «rechts» und «links» aus diesen zwei Texten (Christentum in der Krise..., S. 59).

⁷ In Österreich, wo die Vereinigung für das Weltchristentum 1974 verboten wurde und wo sie derzeit unter den Studenten als *Neue Mitte* wirbt, war schon zuvor ein Parallelverein gegründet worden: «Internationale für den Sieg über den Kommunismus».

⁸ Vom 2. Juni 1975. Über die Einstellung zu Amerika und Nixon hat die «Zeitung der Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums» (Frankfurt) ein Jahr zuvor (1974, Nr. 3) geschrieben: «Amerika spielt eine bedeutende Rolle im Plan Gottes für die moderne Welt von heute. Gott verläßt sich auf Amerika. Daher ist eine Krise für Amerika auch eine Krise für Gott. Diese Nation ist die Nation Gottes . . .» (Red.).

⁹ Dieselben jungen Leute bemerkten uns gegenüber, daß das, was uns als sehr «primäre» Analyse erscheine, sich umgekehrt auch beim naiven Pro-Marxismus gewisser katholischer Gruppen (einschließlich nicht weniger Priester) finde.

10 A.D.V.F.I., 5, résidence Gabriel-Péri, F-35000 Rennes.

11 A. Woodrow, Le Monde vom 4. März 1975.

Doch die Frage bleibt bestehen: wie kann eine derart merkwürdige Mischung «junge Menschen der intellektuellen Mittelklasse», die vor allem angesprochen sind, verführen, während die Botschaft ihrer Kirche sie nicht mehr «fesseln» kann? Aus unseren Gesprächen mit gegenwärtigen und gewesenen «Munisten» glauben wir folgende Gründe vorbringen zu können:

> Am Anfang wird keine Doktrin erwähnt (diesbezügliche Fragen werden auch gar nicht beantwortet). Man erfährt nur die Anziehungskraft einer warmen Gemeinschaft, eines brüderlichen und freien Ambiente, eines Friedens- und Einheitsprogrammes.

> Für viele junge Leute ist der Glaube heute mehr Gefühls- als Doktrinsache; Aufrichtigkeit ist ihnen mehr wert als Wahrheit. Der Inhalt ist unwichtig: wichtig ist, daß man daran zu glauben scheint. Nun behaupten sie aber, daß man die Überzeugung und Gesinnung der «Pioniere» oder der «Zeugen Jehovas» bei Katholiken gleich welchen Alters nicht finde.

De Andere junge Leute, «die Klarheit, Deutlichkeit und solide Wahrheiten» verlangen, haben den Eindruck, der katholische Glaube habe jede Festigkeit verloren, die Kirche sei wie ein Schiff mit aufrührerischer Besatzung, die sich gegenseitig bekämpfe, und daß man also in dieser Richtung nicht nach Hoffnung suchen könne.

Die Herabsetzung der Volljährigkeit auf 18 Jahre scheint in Frankreich das Unternehmen der Vereinigung für das Weltchristentum bedeutend erleichtert zu haben. Sorgfältig die Anwerbung von Minderjährigen vermeidend, findet die Vereinigung für das Weltchristentum nun Gehör bei «diesen großen enthusiastischen Kindern, die etwas aus ihrem Leben machen wollen und einen Lebenssinn suchen, aber von dem, was ihnen bisher vorgeschlagen wurde, enttäuscht sind».

De Nach den Aussagen zahlreicher aus Erfahrung sprechender junger Leute muß noch die außerordentliche psychologische Bearbeitung im Bildungszentrum in Aulnay-sous-Bois¹² erwähnt werden. Jedes persönliche Nachdenken wird systematisch verhindert und ebenso der Dialog in kleinen Gruppen. Jeder kritische Rückzug wird verunmöglicht, «damit man sich nicht auffangen kann». Gepaart mit der strengen Lebensführung, wovon weiter oben die Rede war, zerstört diese Technik die Person, die von nun an alles akzeptiert. Wieviele Eltern haben uns schon gesagt: «Man hat den Eindruck, sie seien wie verzaubert, betäubt, berauscht . . . Das ist nicht mehr mein Sohn!»

Unseres Wissens wird niemand durch irgendwelche physischen Mittel zum Bleiben gezwungen, wohl aber besteht moralischer Zwang: man macht dem jungen Menschen ein schlechtes Gewissen, indem man die Opfer betont, die andere für ihn gebracht haben, sowie die Unentgeltlichkeit, von der er profitiert hat. Bemerkt man schon einmal Zweifel bei jemandem, wird dieser sofort ins Ausland versetzt. Es bleibt ihm also in vielen Fällen nichts anderes übrig, als sich seinem «Team» anzuschliesen.

Bernhard Poirier, Paris

Aus dem Französischen übersetzt von Antonia Fonseca

Christliche Basisgemeinschaften

Ein Beispiel aus Paraguay

Die Kirche Paraguays ist – wie die meisten lateinamerikanischen Kirchen – trotz über 400jähriger Geschichte noch nicht selbständig. Ihre Abhängigkeit von den Kirchen der Industrienationen Nordamerikas und Europas wird von Jahr zu Jahr größer. Immer mehr Pfarreien werden mit ausländischen Priestern besetzt – etwas über die Hälfte aller Priester sind Ausländer –, und alle «apostolischen» Einrichtungen, wie Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen, Werkstätten, Internate, Seminarien für Priester, Diakone und Katechisten, ja die Bischofskonferenz selber, sind finanziell vom Ausland oder von der reichen Oberschicht abhängig. Ein weiterer besorgniserregender Faktor ist die unausgeglichene Verteilung des kirchlichen Personals auf die verschiedenen Bevölkerungs-

schichten. So ist zum Beispiel der weitaus größte Teil der Schwestern mit der Ausbildung und Erziehung der Kinder aus der Ober- und Mittelschicht beschäftigt, die aber nur zehn Prozent der Bevölkerung ausmacht, während für die Kinder der restlichen neunzig Prozent keine zehn Prozent der Schwestern zur Verfügung stehen. Ähnlich ist die Verteilung der Priester. Da diese in der Regel von den Sakramenten leben, sind sie überwiegend in den Städten konzentriert, wo sie von der Ober- und Mittelschicht beansprucht werden.

Ein weiteres Problem ist die Arbeit des Priesters selbst. 96% der Bevölkerung sind Katholiken, und nur wenige verfügen über ein Minimum an Glaubenswissen. Die wenigen Priester sind mit der sakramentalen Betreuung dieser Massen so beansprucht, daß sie keine Zeit für eine gezielte Glaubensunterweisung haben, die aber notwendig ist, wenn man eine in jeder Hinsicht selbständige Ortskirche schaffen will.

Die Kirche im Dilemma

Die Priester und Schwestern in Paraguay – die Bischöfe haben es in ihrem Hirtenschreiben schon getan – müssen sich nun entscheiden, ob sie weiterhin eine Kirche der Reichen bleiben oder eine Kirche der Armen werden wollen. Auch müssen sie entscheiden, ob sie die Pastoral der Massen weiterführen und die immer größer werdende Abhängigkeit in Kauf nehmen wollen oder ob sie sich zur Bildung von christlichen Basisgemeinden entschließen, die als Hefe in der Masse wirken. Es besteht Grund zur Hoffnung, denn jährlich nimmt in ganz Lateinamerika die Zahl jener Priester und Bischöfe zu, die durch eine grundlegende Änderung der Pastoral den Teufelskreis zu sprengen versuchen.

Im Jahre 1968 entschlossen sich einige spanische und paraguayische Priester, unter den Campesinos (Landbevölkerung) zu leben und mit diesen auf dem Felde zu arbeiten. Bevor sie einen Plan für eine erneuerte Pastoral und Evangelisierung ausarbeiteten – was sich später erübrigte –, wollten sie zuerst die Mentalität, Lebensweise und alle Probleme der Campesinos aus persönlicher Erfahrung kennenlernen. Dieses harte Leben in extremer Armut war für sie aber nicht nur eine Voraussetzung zum soziologischen Studium. Dieses Motiv wäre wohl nicht stark genug gewesen, jahrelang auf so viele Bequemlichkeiten zu verzichten; dazu wurden sie von der Nachfolge Christi veranlaßt.

Ihre Überlegungen lassen sich kurz so zusammenfassen: Christus begann und vollendete sein Erlösungswerk unter den Armen, mit den Armen und als Armer. Zwar hat Christus alle Menschen, ob reich oder arm, erlöst, aber eben indem er sich mit den Armen und Unterdrückten identifizierte und nicht als Herrscher. Im Alten und Neuen Testament kommt immer wieder zum Ausdruck, daß Gott in besonderer Weise mit den Armen ist. Sie werden aus der Knechtschaft Ägyptens geführt, und sie haben die größere Chance, die Frohbotschaft zu verstehen und in das Reich Gottes einzugehen. Und schließlich wird sich Christus beim Letzten Gericht mit jedem Notleidenden identifizieren. Damit hat Christus aber nicht das Gebot zur integralen Entfaltung des Menschen, wie es in der Schöpfungsgeschichte zum Ausdruck kommt, aufgehoben, sondern er hat uns ein Beispiel gegeben, wie auch heute die zwei Drittel der Menschheit, die Not leidet, zu einer integralen Entwicklung geführt werden kann.

Diese «Theologie der Menschwerdung», die ich hier in wenigen Worten auszudrücken versuchte, war es, die diesen Priestern die Kraft zu den Strapazen und Schwierigkeiten eines solchen Lebens gab.

Die Entstehung der ersten christlichen Basisgruppen

Diese in Paraguay neuartige Lebensweise der Priester verfehlte nicht ihre Wirkung. Das alte Priesterbild der Cam-

¹² Diese Bildungsvorgänge ähneln in manchem den Nazi-Jugendschulen.

pesinos wurde erschüttert. Für sie war der Priester bisher ein Magier, der sich für seine «Kulthandlungen» (nicht verstandene Sakramente) gut bezahlen läßt, Freund der Reichen ist, sich als politischer Führer betätigt und, falls er Mitglied einer ausländischen Ordensgemeinschaft ist, über eine nie versiegende Geldquelle verfügt. Es ist klar, daß man mit einer solchen Meinung vom Priester diesem niemals offen und ehrlich gegenüber tritt, es sei denn mit einem ganz servilen Charakter. Die meisten Priester sind sich dieser Unaufrichtigkeit der Leute bewußt, geben sich aber nicht Rechenschaft, daß sie selbst den Anlaß dazu geben. So kam es, daß mir selbst paraguayische Priester empfahlen, den Campesinos nie volles Vertrauen zu schenken, und es erschütterte mich jedesmal, wenn ich ausländische Priester, die oft schon zehn bis zwanzig Jahre dort arbeiteten, über die Campesinos klagen hörte, sie seien falsche, geldgierige Tagediebe.

Die Tatsache, daß die «Campesino-Priester» das tägliche Brot durch ihrer Hände Arbeit verdienten, die Sakramente gebührenfrei spendeten, Arme als Freunde hatten und sich nicht als politische Führer zeigten, machte die Campesinos nachdenklich. Die Priester wurden nach dem Motiv ihres so neuartigen Verhaltens gefragt. Nun waren die Priester gezwungen, ihren Glauben an die «Theologie der Menschwerdung» zu bekennen. Es kam zu vielen Glaubensgesprächen und schließlich zu einem Vertrauens- oder besser Freundschaftsverhältnis. Bei diesen Gesprächen richteten natürlich auch die Priester Fragen an die Campesinos, um deren Mentalität, Glauben und Weltanschauung kennenzulernen. Dadurch waren Campesinos gezwungen, einmal kritisch über sich und die Welt nachzudenken. Dabei entdeckten sie eine Menge Fehlentwicklungen und Mißstände und suchten auch nach Möglichkeiten, diese zu korrigieren. Schon damals verlangten viele Campesinos nach der Bibel, um sich an ihr zu orientieren. Es konnte ihnen eine preisgünstige Ausgabe des Neuen Testaments in Guaraní, ihrer Muttersprache, besorgt werden.

Ende 1968 luden die Campesinos ihre Priester zu einer dreitägigen Versammlung der «Ligas Agrarias Cristianas» (Christlicher Bauernverband) ein. Die Ligas Agrarias Cristianas wurden Anfang der sechziger Jahre von Mitgliedern der paraguayischen Gewerkschaftsbewegung (Movimiento Sindical Paraguayo) und der «Katholischen Aktion» (Acción Catolica) aus der Hauptstadt Asunción gegründet. Die

Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen Redaktion: Ludwig Kaufmann, Raymund Schwager, Karl Weber, Jakob David, Albert Ebneter, Mario v. Galli, Werner Heierle, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin

Anschriften von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, Ø (01) 36 07 60 Bestellungen, Abonnemente: Administration

Deutschland: Postscheck 80-27842 – Deutschland: Postscheck Stuttgart 62 90-700 (Orientierung), Zürich – Österreich: Postscheck Wien Nr. 2390–127 (Orientierung) Zürich – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, (Orientierung) C.E. Suisse No 020/081.7360 – Italien: Postcheckkonto: Roma 1/28545 (Orientierung) Zürich

Abonnementspreise: Ganzes Jabr: 8Fr. 27.— / DM 27.— / ÖS 185.— / Lit. 7300 / FF 50.— / US\$ 12.— / übriges Ausland: 8Fr. 27.— + Versand-kosten.

Halbjabresabonnement: sFr. 15.50 | DM 15.50 | öS 100.— | übriges Ausland: sFr. 15.50 + Versand-

Studentenabonnement: Schweiz sFr. 18.— / Ausland: DM 18.— / ÖS 110.— / Lit. 4500 / übrige Länder: sFr. 20.—

Gönnerabonnement: sFr./DM 35.— (Der Mehrbetrag von sFr./DM 8.— wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

Einzelexemplar: sFr./DM 1.70 / öS 10.-

Dank für die Mitarbeit

Unserer Bitte um Zusendung von Adressen von möglichen Interessenten der ORIENTIERUNG ist in überraschend großem Ausmaß entsprochen worden. Eine schöne Anzahi von Neubestellungen beweist bereits, wie gut die Adressen ausgewählt wurden. Einmal mehr erweisen sich unsere Leser als unsere besten Werber.

Herzlichen Dank!

Ihre ORIENTIERUNG

Initiatoren aus der Hauptstadt waren voll Idealismus und opferten ihre Freizeit, indem sie ins Landesinnere fuhren und dort die Campesinos zur Selbsthilfe organisierten.

Hilfe zur Selbsthilfe wurde von vielen Organisationen für Entwicklungshilfe als die Lösung des Problems der Unterentwicklung erkannt. Leider ist es aber gar nicht leicht, sie zu realisieren. Will man das erreichen, muß man dem Unterdrückten helfen, sein Selbstvertrauen wieder zu gewinnen. Das Vertrauen Gottes in die Armen und Unterdrückten, das in der Bibel klar zum Ausdruck kommt, ist dazu allerdings besser geeignet als viele am Schreibtisch geplanten und unter großem Aufwand durchgeführten Projekte, die in der Regel die Unselbständigkeit statt die Selbständigkeit fördern. Auch den Gründern der Ligas Agrarias Cristianas war es nicht gelungen, diese zur Selbständigkeit zu führen. Dies änderte sich aber sehr rasch.

Durch irgendwelche unvorhergesehene Zwischenfälle konnten die Herren aus Asunción zur oben erwähnten Versammlung, an der Vertreter aller «Ligas» jener Region teilnahmen, nicht kommen. Da die Organisatoren und Leiter der Versammlung fehlten, entwickelte sich ein spontanes Gespräch aller Teilnehmer. Einige Campesinos, die durch ihre persönlichen Erfahrungen mit den Priestern schon eine gute Portion Selbstvertrauen hatten, teilten den andern ihre Erfahrungen und Erkenntnisse mit. Man sah sich gezwungen, das Gespräch zu ordnen und die Erkenntnisse und Folgerungen aufzuschreiben. Dieses dreitägige Gespräch, bei dem sie anfingen ihre eigene Situation zu erkennen, begeisterte alle Teilnehmer. Sofort wurden weitere Versammlungen dieser Art an verschiedenen Orten geplant. Noch bevor die Priester selbst an eine gut ausgedachte Arbeitsplanung herangehen konnten, wurden sie schon von den Campesinos ununterbrochen zu solchen Wochenendkursen eingeladen. Aber weder die Vorbereitung noch die Durchführung hingen von ihnen ab.

Auch jetzt, nach dem Überfall des Militärs und der Polizei auf die Campesino-Gemeinschaft Jejui im Februar dieses Jahres und der Verhaftung von ungefähr 120 Campesinos – vier davon wurden schwer gefoltert – lebt die Organisation weiter. Fast alle Priester, die mit ihnen arbeiteten, wurden ausgewiesen, unter Polizeikontrolle gestellt oder sonst an ihrer Arbeit gehindert. Die großen Versammlungen können wegen der Verfolgung schon lange nicht mehr organisiert werden; trotzdem lebt die Bewegung weiter.

Diese, etwas zufällig entstandene Organisation von armen Bauern, die in der Regel nie oder dann meist nur zwei Jahre zur Schule gingen, hat sich innerhalb von sechs Jahren zum Staatsfeind Nr. 1 der Diktatur entwickelt. Seit ihrem Bestehen wurde sie ständig von den regionalen Polizei- und Parteiorganen verfolgt. Im letzten Jahr wurde schließlich die Zentrale der Politischen Polizei in der Hauptstadt mit der Vernichtung dieser Organisation beauftragt.

Ein großes Hindernis, diesen Auftrag zu verwirklichen, ist die Bischofskonferenz, die sich eindeutig auf die Seite der Campesinos gestellt hat. Deshalb werden nun auch Bischöfe im Parteifunk systematisch verleumdet.

Jean-Hervé Müller, z.Zt. Lausanne